

24

Der kleine Egon ist ein Sonntagskind. Und sehr dünn, ein »Spinnewipp«, ein Spinnweben. Früh geht die Ehe seiner Eltern in die Brüche, das Kind kommt zu den Großeltern, 1933 schließlich ins Heim. Dort entdeckt er seinen rebellischen Geist. Er wird bald zur Landarbeit gezwungen, reißt aus, erlebt die ersten sechs Jahre des Dritten Reichs hauptsächlich in Erziehungsanstalten, die zweite Hälfte übersteht er knapp in der Wehrmacht. 1945 gerät er in russische Gefangenschaft, 1947 kehrt er zurück. Er schlägt er sich als Schmuggler und Schrottsammler durch und wohnt in Dortmund in einem ehemaligen Luftschutzbunker, ironisch »Paradies« genannt.

»Spinnewipp« ist ein außerordentlich komischer Roman, der das Leben all jener schildert, die bei den Nazis, im Krieg und in der Nachkriegszeit ganz unten waren. Es wird nichts beschönigt und verschwiegen. Ein beeindruckendes Stück autobiographischer Literatur.

*Egon Neuhaus* wurde am 1922 in Lüdenscheid geboren, er starb 2008 in München. Nach der im »Spinnewipp« beschriebenen Zeit arbeitete er in München in einer Altpapierfabrik. Er hatte einige Radiobeiträge und kleinere Veröffentlichungen in Zeitungen. Er war in diversen linken Gruppen politisch engagiert. Die Zeitdokumente, die der unermüdliche Sammler Neuhaus sicherstellte, bereichern die Sammlungen der Monacensia und des Münchener Stadtarchivs. In letzterem ist heute auch sein Nachlass archiviert.

Egon Neuhaus

# Spinnewipp

Autobiographischer Roman

*Mit einem Nachwort von Ute Andresen*

*Herausgegeben von Jörg Sundermeier*

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2010  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2010  
Lektorat: Konrad Krämer und Doris Formanek  
Einband: Sarah Lamparter, Büro Otto Sauhaus  
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-01-7

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Evelyn Rahm, Sonja Vogel und Axel Haase.*

## *Am Anfang war Sonntag*

Als ich am 25. Juni 1922 in der westfälischen Fabrikstadt Lüdenscheid das gebrochene Licht eines Mietshauses erblickte, war's gerade rot auf dem Kalenderblock. Sonntag. Zeitgleich mit meinem ersten Schrei zogen im fernen Berlin 200.000 Demonstranten durch die Straßen und im Reichstag sagte der Kanzler Joseph Wirth: »Dieser Feind steht rechts!« Was war geschehen? Am Tag zuvor war Reichs-außenminister Walter Rathenau ermordet worden. Die Täter, Nationalisten von der »Organisation Consul«, kamen aus der »Ordnungszelle Bayern«, wo es nicht nur zu dieser Zeit in Deutschland am dunkelsten war.

Außerdem wurde in meinem Geburtsjahr aus Russland und anderen Staaten die UdSSR, aus dem Stiefelland Mus-solinien und im Vatikan begann die Herrschaft der faschis-musfreundlichen Piusse XI. und XII. Der Schlager des Jah-res hieß »Ausgerechnet Bananen« und in Kinos lief der Gruselfilm »Nosferatu« nach der Vorlage von »Drakula«. Es gab erst zweihunderttausend Privatautos in Deutsch-land, noch kein Radio und die schmutzige Wäsche rubbel-ten die Muttis noch auf dem Waschbrett. In alten Häusern wurde noch in Plumpsklos geschissen und zum Abwischen hing an Fleischerhaken aufgespießtes Zeitungspapier.

Lüdenscheid liegt im Sauerland. Die Lüdenscheider sind westfälischer als die Menschen im Kohlenpott, weil es in Lüdenscheid keinen Pütt und keine Stahlkocher gab und daher keine Kumpels, die Kaczmirzak oder Kaczmarek hießen. Wenn die Lüdenscheider sich mal ein kleines Stück-chen weite Welt angesehen hatten, mußten sie mit der Bahn

über Brügge wieder nach Hause fahren und in Brügge oft umsteigen. In Brügge gab es einen Durchgangsbahnhof, eine freiwillige Feuerwehr und meine zweite Oma, die allerdings in meiner Geschichte kaum vorkommt. In Lüdenscheid gab es einen Sackbahnhof, ein Stadttheater, zwei Kinos und eine Kneipe, die Nahkampfdiele genannt wurde. Dort ging es manchmal rund, nach dem Motto: »Licht aus, Messer raus!« Daneben gab es den Lüdenscheider Generalanzeiger, eine große Anzahl Metallwarenfabriken, mehrere Fußballmannschaften, ein Gerichtsgefängnis, zwei öffentliche Pissoirs und weitere kulturelle Einrichtungen. In Brügge hatten sie keine Nahkampfdiele und kein Gefängnis. Wegen ihres Durchgangsbahnhofs schnappten die Brügger über und behaupteten, in Lüdenscheid sei die Welt mit Brettern vernagelt.

In Lüdenscheids Winkhauserstraße, in einer engen Zweizimmerwohnung, in der der Wasserhahn noch auf dem Flur über einem Terrazzo-Spülbecken angebracht war und sich die Plumpsklos auf halber Treppe befanden, da war ich unter die Menschheit gekommen. Nicht gerade als Wunschkind. Doch da ich nun einmal da war, mußten mich meine Eltern auf dem Standesamt anmelden, so wie es vorgeschrieben ist. Sie hatten den kuriosen Einfall, mir die Vornamen Gustav August Alfred Egon zu verpassen. In meiner Geburtsurkunde ist Egon als Rufname unterstrichen. Gustav und August waren die Namen meiner Großväter und Alfred der meines Vaters. Meine Mutter stammte aus Brügge. Bei den Brüggern war es Tradition, ihre überschüssigen Töchter nach Lüdenscheid zu verheiraten. Die Besseren behielten sie für sich. So war ich zu meiner Oma in Brügge gekommen.

Am Tag meiner Geburt soll schöner Sonnenschein gewesen sein. Für solche Tage verwendete ein Teil des Bildungsbürgertums noch immer die Bezeichnung »Kaiserwetter«. Das Kaiserreich hatte Typen hinterlassen, die immer noch Geschichte machen wollten. Deutschnationale mit den Farben Schwarzweißrot. In unserer Straße lebten mehr schlecht als recht Fabrikarbeiter. Die waren Republikaner und froh, daß sie den Uniformfetischisten Wilhelm Zwo nicht mehr über sich hatten. Sie wählten rot oder knallrot. Das färbte auch auf uns Kinder ab. Das erste republikanische Weihnachtslied, das ich kennenlernte und auf einer bekannten Melodie gesungen wurde, hatte folgenden Text: »Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum, / der Kaiser hat in 'n Sack gehau'n, / er kauft sich einen Henkelmann / und fängt bei Krupp in Essen an.«

Sehr früh mußten wir Kinder das Einkaufen lernen. Am Anfang mit einem Zettel in der Hand. Es gab in der Straße einen Kolonialwarenladen, mit einem Schaufenster und einer Inhaberin, die graues Haar und ein faltenreiches Gesicht hatte und daher Hexe genannt wurde. Im Schaufenster stand eine Kuh aus Pappmaché, die einen Meter lang war. Ihre Aufgabe war es, immer mit dem Kopf zu wackeln und für Dosenmilch Reklame zu machen. An der konnte ich mich nicht satt sehen. Doch sie wackelte nur mit dem Kopf, »Muh« machte sie nie. Oft träumte ich nachts von ihr. Noch öfter träumte ich von Hexe. Bei Hexe konnte man auch hintenrum einkaufen. Abends spät und am Sonntagmorgen. Sie wohnte ja im Laden. Sie bediente recht mürrisch, doch sie bediente.

## *Turbulente Kinderjahre*

Im Kolonialwarenladen roch es stark nach Pfeffer, Anis und anderen exotischen Gewürzen. Stark roch es auch nach Petroleum. Zwar waren in der Nachbarschaft fast alle Häuser schon elektrifiziert, wenn die Leute jedoch die Stromrechnung nicht bezahlten, wurden sie gnadenlos abgeklemmt. Dann kehrten sie zur alten Petroleumfunzel zurück. Dabei gab es noch keine Waschmaschinen, Kühlschränke, Haartrockner und andere Stromfresser. Das Essen und die Wäsche wurden auf dem Herd gekocht. Nur Glühbirnen hingen an den Decken.

Beim Einkaufen machte ich Fortschritte und konnte kleinere Mengen schon ohne Zettel holen. Wenn Papa einen Kater hatte, mußte ich einen Teller mitnehmen und das Sprüchlein aufsagen: »Zwölf Eckstein und zwei Rollmöpse mit viel Majonaise!« Eckstein, zu dreieindrittel Pfennig das Stück, das war im Ruhrgebiet und im Sauerland die Proletarierzigarette. Zum Einkaufen mußte ich oft einen Teller, eine Schüssel oder eine Aluminiumkanne mitnehmen. An Schlachttagen wurde ich oft mit einer Kanne zum Metzger geschickt. Dort verlangte ich »Wurstebühe!«. Daraus, vermischt mit Buchweizengrütze, machte Mutter in der Pfanne ein schmackhaftes Gericht. Das hieß dann auf westfälisch »Pannhas«.

Sonntags war überall in den kleinen Wohnungen Badetag. Da wurden dann die Familien komplett gesäubert. Nacheinander und stückchenweise in der großen Aluminiumschüssel. Auf dem Küchenherd wurde das Wasser in der Schüssel erwärmt. An solch einem Badetag hat mich mein Papa nach kritischer Betrachtung meiner klapperdürren Figur

»Spinnewipp« genannt. Spinnweben. Sehr schnell wurde der Kosenamen in der ganzen Nachbarschaft bekannt. Ich verlor meinen Familiennamen und meine prächtigen vier Vornamen und war für alt und jung nur noch der Spinnewipp.

Das Familienleben wurde immer unerträglicher. Wenn Papa freitags betrunken nach Hause kam und den Rest seiner Lohntüte auf den Tisch legte, machte er oft Rabatz. Einmal wollte Mama aus dem Fenster springen, doch Papa erwischte sie im letzten Moment am Rockzipfel und zog sie wieder ins Zimmer zurück. Nun träumte ich davon, wie ich aus dem Fenster stürzte und stürzte. Aber zum Glück wurde ich immer wach, bevor ich auf der Straße aufklatschte. So oft sich meine Eltern stritten, so oft vertrugen sie sich wieder. Besonders im Bett.

Als ich zum erstenmal sah, daß der Papa auf der Mama lag und die Mama stöhnte, fing ich an zu schreien. Mama streichelte mein Köpfchen und sagte: »Der Papa tut mir nichts, der tut mir nur gut!« Das kam mir sehr komisch vor. In Gesprächen mit Nachbarskindern stellte ich fest, daß es überall so zuging. Im Alter von vier bis fünf Jahren wußten wir dann schon alle, wie ein neues Brüderchen oder Schwesterchen gemacht wurde. Dabei sollten schöne Gefühle durch den Körper rieseln. Kein Wunder, daß wir es mit gleichaltrigen Mädchen auch mal probieren wollten. Wir machten jedoch die betrübliche Feststellung, daß es mit einem Schlappschwanz nicht ging. Daher trugen wir weiter Meisterschaften im Bogenpissen aus.

Im Frühjahr 1929 wurde ich mit einem Jahr Verzögerung eingeschult, weil ich mit sechs Jahren noch zu schwach war. Wie ein richtiger Spinnewipp. Im Sommer nahm mich

meine Oma zu sich und meine Eltern wurden geschieden. Mein Weg zur Schule verlängerte sich etwas. Ich tippelte die Friesenstraße hoch, an der Opa und Oma wohnten, bog beim Eichamt in die Parkstraße ein, dann ging es eine steile Böschung hinunter. Da befand sich eine stillgelegte Ziegelei, mit einem großen Ringofen und einem hohen Schornstein. Ein ideales Spielgelände für uns Kinder. Nach Schulschluß krochen wir in dem Ringofen herum und machten halsbrecherische Fahrten mit den Kipploren – wenn die Luft rein war. Denn manchmal patrouillierte ein Wächter da herum und jagte uns fort. Als der hohe Schornstein gesprengt wurde, haben wir oben an der Parkstraße gestanden und zugesehen, wie der Koloß in sich zusammenkrachte und eine große Staubwolke emporstieg. Nach und nach wurde auch der Ringofen abgetragen und wir hatten einen schönen Spielplatz weniger.

In der Schule waren wir nicht nur Lernende, sondern auch Lehrende. Für die Kinder aus den Fabrikantenvillen übernahmen wir den Aufklärungsunterricht. Die waren in eigenen Zimmern aufgewachsen und hatten noch nie den Papa auf der Mama gesehen. Manche glaubten noch an den Klapperstorch. Leicht hatten wir es als Sexualpädagogen nicht. Denn den verzärtelten Bubis aus den besseren Kreisen war von Eltern und Kindermädchen eingetrichtert worden, sich nicht mit den schmutzigen Rotzlöffeln zu unterhalten.

Schon als ich noch bei meinen Eltern wohnte, mußte bei größeren Anschaffungen immer Oma ran. Sie kaufte mir Schuhe und den Schultornister. Beim Leonard Tietz, der in Lüdenscheid eine große Filiale hatte. Zu diesem Tietz ging ich gerne mit Oma. Weil das immer ein großes Erleb-

nis war. Es gab dort vieles zu sehen und ich bekam zum Schluß immer eine Tüte mit Waffelbruch.

### *Schöne Zeit bei Oma und Opa*

Oma und Opa besaßen ein kleines Haus mit einem großen Garten. Das Haus war ein Schwarzbau. Errichtet hatte ihn der Feierabendbaumeister Gustav Neuhaus selbst. Aus Aschenbeton. Die Asche konnte er bei seiner Firma bekommen. Natürlich war es nicht seine Firma, sondern nur die, in der er seine Brötchen verdiente. Fertiggestellt wurde der Bau im Jahr meiner Geburt. Die Sache hatte aber ein Nachspiel. Zwar durfte der Bau stehenbleiben, doch Opa mußte von einem Architekten eine Zeichnung anfertigen lassen und eine Geldstrafe bekam er zudem aufgebremmt. Die bezahlte er, als die Inflation ihren höchsten Stand erreicht hatte. Da hatte die Strafe den Gegenwert von einer Rolle Kautabak. So wurde er ein, wenn auch nur ganz kleiner, Inflationsgewinner, anders als der große Hugo Stinnes. Opa erzählte immer wieder die Geschichte von der kleinen Rolle Kautabak und dem großen Hugo Stinnes, dem Kohlenkönig von der Ruhr. Der saß sogar als Volksvertreter im Reichstag und machte dort ganz große Politik – für Hugo Stinnes.

Das Grundstück hatte Oma mit in die Ehe gebracht. Wie die meisten Frauen, die die vierzig Jahre überschritten hatten, zog Oma keine grellbunten Kleider mehr an. Überwiegend trug sie blau, mit einem dezenten Muster. Kleingepunktetes oder zarte Linien. Ihre Haare waren bereits grau und ihr Gesicht wettergegerbt.

Der große Garten war für mich ein Paradies, in dem ich

mich tummeln konnte. Oma hatte fast immer was im Garten zu tun und ich wollte fast immer was von ihr wissen. Als einmal ein einmotoriges Flugzeug über uns hinwegbrummte, sagte ich: »Sieh mal Oma, da kommt ein Fliegezeug!«

Sie sah kurz hoch und sagte: »Junge, das heißt nicht Fliegezeug, das heißt Flugzeug!«

Damit gab ich mich nicht zufrieden und fragte weiter: »Dann ist der Mann, der da drin sitzt, ein Fluger?«

Oma, nun etwas ärgerlich: »Nein, das ist ein Flieger!«

Das Flug- und Fliegerzeugs, das ging mir noch lang im Kopf herum.

Wenn ich mit anderen Kindern durch die Stadt streifte, begegnete uns manchmal Clara Busch, die ein stadtbekanntes Original war. In Männerkleidung betrieb sie eine Spedition und war selbst ihr einziger Fuhrknecht. Wenn sie mit einem zweirädrigen Kippkarren, hochbeladen mit Kohlen, das Pferd am Zügel führend durch die Straßen schritt, liefen wir Kinder nebenher und riefen: »Clara Busch – husch, husch, husch!« Dann ließ sie regelmäßig ihre Peitsche dicht über unseren Köpfe knallen, wie eine Zirkusdompteuse.

In meinen Kinderjahren war erst ein kleiner Teil der Speditionen motorisiert. Der größere Teil aller Waren wurde noch mit Pferdefuhrwerken durch die Stadt bewegt. Pferde hatten es so an sich, ab und zu hinten etwas Dampfendes fallen zu lassen. Da kamen dann nicht nur die Spatzen angeflattert. Auch Schrebergärtner zogen durch die Straßen und schaufelten mit einem Kehrblech den kostbaren Dung in einen Eimer. So funktionierte die Straßenreinigung, in den später so verkitschten »Goldenen Zwanzigern«. Es gab einen Kindergassenhauer, in dem der Name der größten Speditionsfirma verwurstet war. Der Text ging so: »Es

ist ein Roß entsprungen, / aus Bochmanns Pferdestall, /  
der Knecht ist nachgesprungen, / bis nach Augustental, /  
da wollte er es packen, / da fing es an zu kacken.«

Opa zog sein linkes Bein etwas nach. Im Oktober 1918 hatte es ihn erwischt. Er lag noch im Lazarett, da machte sein Kaiser das, wofür vorher jeder einfache Soldat an die Wand gestellt wurde. Er ging von der Fahne. Feige setzte er sich in das neutrale Holland ab. Sein Chefstrategie Lüdendorff flüchtete vorübergehend nach Schweden. Der kam jedoch wieder zurück.

Wenn Opa vom Krieg erzählte, sagte er immer: »Wenn an der Front die Soldaten fallen, steigen an der Börse die Aktien!« Das klang dann ganz anders als in der Schule bei Lehrer Simbach. Der machte immer nur auf Heldentum.

### *Träumereien am Bahndamm*

Von der Friesenstraße war es nicht weit bis zum Bahndamm. Dort rupfte ich saftiges Grün für die Karnickel. Nach rechts verschwand der Schienenstrang in einem Tunnel, nach links führte er über Brügge und Hagen in die große weite Welt. Nicht weit von mir graste eine Ziege. Sie war an einer langen Kette angebunden, die wiederum an einem in die Erde gerammten Eisenpflock befestigt war. Ziegen mußte man unbedingt anbinden, denn sie waren neugierig. Züge schnauften von Brügge herauf und verschwanden im Tunnel. Lüdenscheid, so hatte ich in der Schule gelernt, liegt 500 Meter über dem Meeresspiegel. Aus einem Personenzug winkten mir freundliche Menschen zu. Die glaubten sicher, ich sei der Hütejunge der Ziege.

Danach kam oft ein langer Zug vorbei, den zwei Loko-

motiven zogen. Er war beladen mit Kohlen, Profileisen und Draht- und Blechrollen. Die handbreiten Blechrollen kannte ich sehr gut. Aus ihnen wurden kleine Plättchen gestanzt und als Schrott blieben lange Rollen mit Lochmuster übrig. Für die gab es noch Verwendung. Viele Arbeiter hatten am Stadtrand Gärten und Kleinvieh. Die lochgemusterten Abfallstreifen brachten sie unten am Zaun ihres Hühnerpirks an, damit die Küken nicht durch den groben Maschendraht schlüpfen konnten. Auf Draht waren sie schon, die Lüdenscheider Metalller.

Viel Metall wurde in den Fabriken verarbeitet. Zerschnitten, gestanzt, geprägt, vernickelt, verchromt, poliert und die Einzelteile zu fertigen Waren zusammenmontiert. Davon lebte die ganze Stadt mit ihren 55.000 Einwohnern. Mit Knöpfen hatte es einmal angefangen. Als Soldaten noch den bunten Rock trugen. Damals hatte jedes Regiment eigene Knöpfe, mit ihrer aufgeprägten Nummer. Später kam noch die Produktion von Orden und Abzeichen hinzu. Jetzt, im Jahre 1931, wurden auch kleine Hakenkreuze ausgestanzt. Die konnten sich die Hakenkreuzler im ganzen Deutschen Reich an den Rockaufschlag ihres Sonntagsanzugs stecken. Arme Proletarierfrauen mit mehreren Kleinkindern löteten in mühseliger Heimarbeit die Nadeln hinter die Hakenkreuze. Was ihnen nicht viel mehr einbrachte als das Salz für die Suppe. In der Not frißt der Teufel sogar Hakenkreuze.

### *Die liebe Verwandtschaft*

In größeren Abständen besuchte ich meine Tante Erna in der Wehbergerstraße. Meistens bei Regenwetter. Sie war